

Therapiesetting, das Jäger beschreibt, richtet sich der Fokus der Versammelten konstitutiv auf das Gegenüber und dessen Befindlichkeit.

Mindestens genauso wichtig wie die Forderungen, die diese Versammlungen artikulieren, ist, wie ihre Artikulationen zustande kommen, wie die Gruppen diskutieren und mobilisieren. Und dieses Wie führt zu einem Prozess, in dem alle Teilnehmerinnen dazu aufgefordert sind, sich einzubringen, sich gegenüber den Anderen »zu öffnen«. Genau diese Expressivität des eigenen Erlebens und das damit verbundene Eingehen auf das Gegenüber erweist sich als ein entscheidendes Merkmal der Praktiken in den beobachteten Versammlungen. Allerdings ist damit erst eine Facette der Praktiken begriffen, die in den Asambleas fortwährend wiederholt werden. Der von Jäger adaptierte Begriff des »Frei-Raum-Schaffens« weist darauf hin, dass die Artikulation der eigenen Verletzlichkeit weit mehr als nur eine individuelle oder kollektive Bewältigungsstrategie ist. Durch die kollektive Ausführung von Verletzungen wird etwas Neues geschaffen: Die Versammlung als ein symmetrischer und solidarischer Raum, in dem sich die Aktivistinnen gegenüber dem bedrohlichen Außenraum der Gesellschaft geborgen fühlen. Zwar ist zur Beschaffenheit des Raumes der Asamblea noch einiges zu sagen (dazu: Kap. IV.6), der nächste Schritt verfolgt jedoch zunächst eine konkrete Frage weiter: Was bringen die Praktiken in der Versammlung, außer dieser selbst, noch alles hervor? Was entsteht Neues durch die Wiederholung?

### 3.3 Fokussierung, die geordnete Performativität

Bislang wurde rekonstruiert, wie Praktiken über Zitierungen und Wiederholungen eine relativ gefestigte Gestalt annehmen. Zunächst zeigte die Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen in den Versammlungen, wie das Verhalten in den beobachteten Gruppen asymmetrisch reguliert wird und bestimmte Zitierungen auf Dauer gestellt werden. Dann wurde ersichtlich, wie kollektive Praktiken, die eine geteilte Verletzlichkeit ausdrücken, ebenfalls die Versammlung als geschützten Raum hervorbringen. Dieser wird als »Frei-Raum« erfahren – was wiederum Praktiken verstetigt. Beide Schritte zeigen, wie Praktiken in Zeit und Raum so sedimentieren, dass sie Kollektive schaffen. In der Tat ist der Sedimentierungsbegriff eine wichtige Säule dieser Studie. Er historisiert den formalistischen Artikulationsbegriff von Laclau/Mouffe und legt offen, wie Artikulationen als materialisierte Praktiken geschehen, wie sie im Durchgang durch konkrete Machtverhältnisse, verletzbare Körper und physische Räume wirken.

Doch das ist nur der eine Teil des Arguments. Der andere lautet, dass der Artikulationsbegriff von Laclau/Mouffe unvollständig zeigt, wie neue Bedeutungen entstehen. Für die Hegemonietheorie entsteht das schöpfende Moment von Artikulationen stets durch die Abgrenzung gegenüber einem konstitutiven Außen, das Bedeutungsketten unterbricht, destabilisiert und zur Reartikulation zwingt. Allerdings bleibt hiermit nur unvollständig geklärt, wie neuer Sinn entsteht. Diese Leerstelle wiegt gerade im Kontext aktueller Theoriedebatten schwer, in denen der Begriff der Emergenz als – meist obskur bleibende – Formel fällt, um die Gebrochenheit und Dynamik sozialer Strukturen zu bezeichnen. Diese Leerstelle gilt es zu bearbeiten, indem der Begriff der Performativität von Judith Butler aufgegriffen wird. Jede Praxis wiederholt oder zitiert, so Butler, nicht nur tradierte Bedeutungen, sie bringt desgleichen neue Bedeutungen hervor. Mittels iro-

nischer Parodien, »falscher« Aneignungen oder Verzerrungen verschiebt sich das, was zu einem gewissen Zeitpunkt sag- und denkbar ist – womit Neues entsteht.

Artikulationspraktiken lassen sich in ihrer Performativität noch prägnanter fassen, wenn sie als *Fokussierungen* verstanden werden. Der Fokussierungsbegriff als eine kollektive, strukturierte und prozesshafte Performativität – weshalb bisweilen von Fokussierungsprozessen die Rede ist – wird im Folgenden anhand des ethnographischen Materials eingeführt.<sup>27</sup> Auf methodologischer Ebene gilt: Mein Fokussierungsmodell beansprucht weder universelle Gültigkeit noch systematische Geschlossenheit, sondern bettet sich ein in den spezifischen Kontext der akuten Krisenkonstellation in Spanien, in der auch meine Ethnographie von Ende 2014 bis Anfang 2016 fiel. Gleichwohl könnte die Theoretisierung darüber, wie die beobachteten Versammlungen auf die prekarisierende Wirtschaftslage genauso wie auf den sozialstaatlichen Abbau reagieren, potentiell über das spanische Fallbeispiel hinausgehen und etwas über die generellen Politisierungsmuster verraten, die sich in sozialen Krisen entfalten können.

An dieser Stelle ist nun die Darstellung dort aufzugreifen, wo sie der vorherige Schritt beließ. Die Versammlungen reproduzieren sich deshalb, weil sie sich als stabilisierte soziale Räume konstituieren. Diese Räume sind tendenziell symmetrische – jedoch nicht machtfreie – Praxisverdichtungen, die sich wie ein Schutzschild über die Versammelten und ihre Subjektivierungsprozesse zu Aktivistinnen legen. Was in diesen, mit Jäger gesagt, »Frei-Räumen« einen Ausdruck sucht, sind Erfahrungen, vor allem Verletzungserfahrungen. Offen aber blieb: Wie entfalten sich die Erfahrungen in Versammlungen praktisch, wie können sie dort zu einer eigenen Sprache und zu einer eigenen Artikulationspraxis finden?

**Szene 1: eine Sitzung der Assemblée La Marina** Im Folgenden werde ich drei ethnographische Szenen aufgreifen und anhand dichter Beschreibungen die verschiedenen Facetten von Fokussierungsprozessen veranschaulichen. Ich beginne mit der Szene, die bereits am Ende des vorherigen Schrittes adressiert wurde. Die Mitglieder der Assemblée La Marina befinden sich in einer Sitzung (19.3.2015). Einer ihrer Sprecher, Víctor, stößt verspätet hinzu. Er wirkt fahrig und angespannt – was die anderen schnell merken und fragen, was denn mit ihm los sei. Daraufhin berichtet Víctor über das Treffen, von dem er gerade gekommen ist. Alle Nachbarschaftsvereine des Bezirks La Marina-Zona Franca trafen sich, um eine Demonstration, die einige Tage zuvor stattfand, zu bewerten und eventuelle weitere Aktionen zu koordinieren, die einen Metroanschluss für das periphere Bezirk einfordern könnten.

Víctor sagt, dass er den anderen Vereinen gerade vorgeworfen habe, sich an den vergangenen Demonstrationen für die Verbesserung der Infrastruktur in La Marina nur sehr zögerlich beteiligt zu haben. »Wo waren die Leute? Wo waren die Vereine des Bezirks? Wo war etwa der Musikverein?«, so die Fragen, die er offen gestellt habe, ohne Antworten zu erhalten. Der Streit zwischen Víctor und den restlichen Teilnehmerinnen habe sich, so berichtet er, deutlich zugespitzt, als der Vertreter eines Nachbarschaftsvereines folgende rassistische Äußerung kundtat: »Wenn wir 10.000 Südamerikaner und Maghrebiner aus dem Viertel werfen, die hier nichts verloren haben, dann wird es uns

27 Daran schließt dann meine theoretische Bestimmung der Fokussierung in Kap. VI.3 an.

bald besser gehen.« Víctor meint, er sei es leid, sich ständig an derartigen Rassisten aufzureiben. »Bei diesen Treffen suchen viele einfach nur Streit«, stellt er entnervt fest.

Doch Víctor, der als Sprecher der Assembleia la Marina agiert, mokiert sich noch über weitere Themen. Als bei dem Treffen die letzte Demonstration bewertet wurde, habe er problematisiert, dass Vicenç, der Vorsitzende eines Quartiersvereines, sich offen mit der Polizei unterhalten und dieser mitgeteilt habe, wie der Demonstrationsmarsch verlaufen würde. Später habe Vicenç sogar gemeinsam mit der Polizei entschieden, die Demonstration auf einen Seitenstreifen zu beschränken, um den Verkehr nicht zu behindern. Solche Absprachen mit der Polizei findet Víctor unverständlich. Er betont: »Wir haben doch längst gelernt, dass wir nur im Ausnahmefall mit der Polizei sprechen sollen. Und wenn wir es tun, dann sollten wir nur falsche Informationen geben, um sie dorthin zu führen, wo wir gar nicht sind.« María, die zweite Sprecherin der Gruppe, stimmt hiermit überein: »Bei Leuten wie Vicenç müssen wir kritisch bleiben, sein Verhalten gegenüber der Polizei ist einfach naiv. Und über den Rassismus des anderen Typen brauchen wir gar nicht erst sprechen.« Die anderen Teilnehmerinnen, heute 15 an der Zahl, nicken schweigend, alle scheinen mit Víctor und María einverstanden.

Diese selbstverständlichen Abgrenzungsgesten nach außen geschehen bei der Assembleia La Marina und bei den anderen Gruppen als routinemäßige Praxis, die sich quasi in jeder Sitzung wiederholt, allerdings mit oft wechselnden Feindfiguren. Mal kritisiert man die Austeritätspolitik der EU oder der Zentralregierung, mal die Kommunalverwaltung, mal die angeblich korrupten Immobilienfirmen, ein andermal eben die passive Zivilgesellschaft des Quartiers. Stets wird eine diskursive Grenze gezogen zwischen der »guten« Innenwelt der Versammlung und einer »bösen« Außenwelt, hier verkörpert in den Nachbarschaftsvereinen des Quartiers. Dort herrscht angeblich Rassismus, dort wird die Polizei sogar im Protestzug als Partner gesehen, dort tut man sich mit Mobilisierungen schwer. Vom alldem grenzt sich die Assembleia La Marina ab. Sie hält andere Werte hoch – auch wenn sie in der Debatte implizit bleiben. Diese sind Antirassismus, Skepsis vis-à-vis der Ordnungsgewalt und Protestwillen. Die Abgrenzung nach außen wird zur Selbstvergewisserung, dass man anders als die anderen Vereine sei.

Die Grenzziehung zwischen innen und außen, zwischen »uns« und »ihnen« wird dann bei der Assembleia La Marina zum Ausgangspunkt einer generelleren Diskussion. In ihrem Verlauf entsteht, und das macht sie so interessant, ein kollektiv geteiltes Selbstverständnis darüber, wie die Gruppe in Zukunft zu mobilisieren habe. María, die andere Sprecherin der Versammlung, pflichtet Víctor bei, sie konzentriert sich aber auf die Evaluation der vergangenen Demonstration, die vier Tage vor der Sitzung stattfand (am 14.3.2015). Durch die Beteiligung vieler Vereine sollte diese Mobilisierung für einen besseren Anschluss an das öffentliche Verkehrsnetz des Bezirks La Marina-Zona Franca besonders groß und wirkmächtig ausfallen. Das Gegenteil jedoch geschah. Etwa 200 Menschen beteiligten sich an der Demo, weit weniger als die 1.000 oder sogar 2.000, die erwartet wurden. Zudem verdarb ein Regenguss kurz vor dem Ziel des Marsches die Abschlusskundgebung, sodass sich die Menge in kleine Gruppen zerstreute. Die Debatte darüber, was bei diesem Protest schiefgelaufen ist, entzündet sich nun passioniert bei der Assembleia La Marina. María lanciert die erste, für die Gruppe taktgebende Diagnose:

Zur Demo kamen zu wenige Leute. Die beteiligten Nachbarschaftsvereine haben bewiesen, wie wenig Kraft sie haben. Wir müssen darüber nachdenken, ob wir denn allein – ohne andere Gruppen – vielleicht mehr erreichen können. Ich denke an direkte Aktionen vor dem Bezirksrathaus oder anderen Verwaltungsgebäuden. Wir müssen in eine zweite Phase treten, in der es bei den Aktionen weniger um die Menge der Leute geht als vielmehr um deren Mobilisierungswillen. (La Marina, 19.3.2015)

Bevor man in die Debatte über die Zukunft einsteigt, die María mit der Rede über eine »zweite Phase« ankündigte, verharren allerdings andere Teilnehmerinnen bei der Bewertung der vergangenen Demonstration. Aitor, einer der jungen Teilnehmer, meint dazu: »Es war schrecklich, dass nur so wenige Leute kamen. Das schlechte Wetter, das Fußballerent zur gleichen Zeit oder das mangelnde Engagement der Vereine... Alles hat eine Rolle gespielt. Für mich zeigt dieser Misserfolg, dass der institutionelle Charakter der Demo, also die breite Unterstützung durch sehr verschiedene Vereine, nutzlos war. Eine zusätzliche Legitimität bekam die Mobilisierung dadurch nicht. Und für das nächste Mal... Nun, da fällt mir jetzt noch nichts ein.« (Ebd.)

Rückblicke und Zukunftsvisionen gehen weiter, jeder und jede setzt eigene Akzente. Toni, ein älterer Herr, meint, dass man bewusst die Gefahr in Kauf genommen habe, trotz schlechten Wetters und parallelem Fußballspiel die Demonstration zu organisieren. Die mediale Aufmerksamkeit gegenüber der mangelnden Infrastruktur des Bezirks Zona Franca sei zwar größer geworden, bei der kritischen Bewusstseinsbildung zwischen der Nachbarschaft gebe es aber noch Defizite. »Mit direkten Aktionen jedenfalls bin ich einverstanden. Schon 100 Leute können einiges bewirken« (ebd.), so Toni, der sich damit María anschließt. Später fügt er hinzu: »Flashmobs oder plötzliche, nicht-angemeldete Demos sorgen doch für viel Aufmerksamkeit!« Auch Joaquín, ein anderer Senior der Versammlung, stimmt direkten Aktionen zu, ist aber zugleich mit der letzten Demonstration weniger unzufrieden als seine Mitstreiterinnen: »Ich gehe seit 1973 zu Protesten im Quartier. Es kamen meistens nicht mehr als 1.000 Menschen zusammen.« (Ebd.) Mercè, eine Frau mittleren Alters, greift die Idee der direkten Aktion ebenfalls auf: »Das nächste Mal sollten wir uns für eine andere Aktionsform entscheiden, weniger koordiniert mit den anderen Vereinen und vor allem mutiger und gewitzter.« (Ebd.) In diesem Sinne ist Mercè von einem kleinen Zug aus Holz begeistert, den das älteste Mitglied der Versammlung, der über 80-jährige Josep Maria, bastelte, um die schlechte Bahnanbindung des Quartiers anzukreiden. David, mit 19 Jahren der jüngste Teilnehmer, stimmt in die Debatte ein: »Proteste mit wenigen Demonstranten können wirklich wehtun. Letztes Jahr unterbrachen wir doch den Verkehr auf der Plaça Espanya. Warum sollten wir nicht dasselbe auf der Plaça Catalunya versuchen?«<sup>28</sup> (Ebd.)

Die Diskussion setzt sich eine Weile mit ähnlichem Tenor fort. Der Sprecher Víctor unterstreicht, dass auch er neue, weniger stark mit den anderen Vereinen koordinierte Aktionsformen begrüße. Seine Idee lautet: »Man könnte das nächste Mal auch einen Grill

28 Die Plaça Espanya ist ein Verkehrsdrehkreuz in Barcelonas Südwesten zwischen den Vierteln, *Sants*, *Font de la Guatlla*, *Poble Sec* und *Eixample*. Die Plaça Catalunya ist der zentrale Platz Barcelonas – und birgt einen gehörigen politischen Nimbus. Dort campierten, wie im vorherigen Kapitel III analysiert, im Frühjahr 2011 wochenlang die Indignados, eigneten sich förmlich den Platz an und verwandelten ihn in den Passagenpunkt ihres Protests.

organisieren und die Besucher dazu anhalten, mit ihren Körpern die Forderung ›Metro jetzt‹ zu machen.« (Ebd.) Schließlich zieht die Sprecherin María einen Schlusstrich unter die Debatte und hält explizit deren Ergebnis fest: »Bei der letzten Demo haben wir nachgegeben. Nicht bei den Inhalten, aber bei den Formen. Es ging zu institutionell und zu wenig aggressiv zu. Ab jetzt aber müssen wir wirklich wehtun. Wir müssen mit direkten Aktionen, etwa vor dem Bezirksrathaus, unsere Kraft unter Beweis stellen. Mit dem aktuellen Rathaus haben wir sonst noch im Jahr 2018 keine Metro.«<sup>29</sup> (Ebd.)

Was macht diese Debatte so aufschlussreich? Weder ist sie emotional besonders aufgeladen, noch besitzt sie eine prägnante Dramaturgie. Es bleibt ein ruhiges und sachliches Gespräch. Zwar geschehen auch hier Gefühlsaufwallungen: Víctor, der Sprecher, bekundet seine Entnervung vom Treffen mit den Nachbarschaftsvereinen durchaus auch auf körperlicher Ebene. Mit müdem Blick und gebeugter Schulter sitzt er da, schnauft öfter als sonst, schüttelt den Kopf und wirkt ungeduldig. Die anderen gestikulieren ebenfalls häufig und sind emotional. Doch ähnlich verlaufen viele andere Sitzungen – bei dieser Assemblée wie auch bei den anderen. Gerade der alltägliche Charakter dieser Sitzung macht sie so lehrreich.

An dieser Stelle hilft es, sich den Diskussionsverlauf vor Augen zu halten. Erst wird eine Grenze zwischen der Versammlung und den anderen Vereinen des Bezirks gezogen. Dann wird darüber diskutiert, was an der vergangenen Demonstration schief lief. Die Sprecherin María gibt die Diagnose vor: Es kamen zu wenig Leute, die Kooperation mit den Vereinen erwies sich als fruchtlos. Die Versammlung müsse ab jetzt allein mobilisieren, am besten mit kleinen, aber mutigen direkten Aktionen. Marías Deutung machen sich dann in der Debatte die anderen Teilnehmerinnen zu eigen, geben ihr aber je eigene Akzentuierungen. Der eine meint, dass man in Zukunft von allzu institutionell gemäßigten Demonstrationen ablassen müsse, die andere betont, dass die Alternative in mutigen und vor allem gewitzteren Aktionen bestehe – und verweist auf den selbstgeschnitzten Holzzug, der die fehlende Metrolinie im Quartier parodiert. Man denke auch an den jungen Mann, der vorschlägt, die Plaça Catalunya, Barcelonas Hauptplatz, zu blockieren. Es sind einzelne Meinungen, aber sie versuchen, einander zu ergänzen, Antworten auf eine geteilte Kernfrage zu formulieren: Wie könnte unsere Versammlung in Zukunft wirkmächtiger mobilisieren?

Die grob rekonstruierte Debatte bietet das erste Beispiel einer kollektiven Fokussierung. Die Stimmen der Teilnehmerinnen kreisen alle rund um die Beurteilung der letzten Demonstration und um die Frage, wie zukünftige Proteste aussehen könnten. Alle Versammelten lassen ihre Erfahrungen einfließen, manch einer erinnert sich Jahrzehnte zurück. Obwohl in diesem Fall die Fokussierung eher konfliktfrei abläuft, ist sie *keineswegs* ein freier Austausch zwischen Gleichen. Erst Víctors entnervtes Zurückkommen vom Treffen mit den Nachbarschaftsvereinen und dann Marías Kerndiagnose – gegen eine weitere Kooperation mit den Vereinen und für autonome direkte Aktionen – stecken den Rahmen ab, innerhalb dessen sich die Positionen der anderen Versammlungsmitglieder bewegen. Den beiden Sprechern widerspricht (in diesem Fall) niemand. Doch heißt dies im Umkehrschluss, dass die Debatte überflüssig war, dass sie nur darstellt, wie

29 Der Metroanschluss der Zona Franca wurde Anfang 2020 in Betrieb genommen.

María und Víctor eine normierende Macht über die anderen Teilnehmerinnen ausüben, ihre Sichtweise als die Position der Asamblea zu profilieren suchen?

Dass den beiden Sprechern gegenüber dem Rest des Kollektivs eine gehobene Stellung zukommt, lässt sich nicht leugnen – Víctor stößt den Fokussierungsprozess an, María verdichtet ihn zur Diagnose. Zugleich jedoch geschieht mehr. Die ganze Dynamik der Fokussierung wird von der anfänglichen *Grenzziehung* zwischen einem Innen und einem Außen strukturiert. Die »gute« Innenwelt der Asamblea La Marina grenzt sich von einer »bösen« Außenwelt ab, die in Gestalt der Nachbarschaftsvereine für Passivität, zu enge Kooperation mit der Staatsgewalt, ja gar Rassismus steht. Diese Grenzziehung prägt den Beiträgen eine binäre Logik auf, nach dem Leitmotiv: Wir politisieren effektiv für die Anliegen unseres Quartiers, die Anderen nicht.

Es sticht sodann der rasche Rhythmus hervor, mit dem die Beiträge aufeinander folgen und je eigene Schwerpunkte setzen. Die grundlegende Debatte entfaltet bei den Teilnehmern eine gehörige *Resonanz*, sie bringt bis dahin teils bruchstückhaft versprochlichte Wahrnehmungen und Erfahrungen zur Sprache. Die dichte Abfolge ähnlicher Positionen zeigt, dass die Fokussierung bei den Anwesenden etwas aufruft, was zuvor bereits latent war – was auch die Abwesenheit von grundlegendem Widerspruch erhärtet. Wie schon bei den Indignados 2011 der Fall (Kap. III.3), schreckt auch diese Gruppe keineswegs vor teils heftigem Streit zurück – dass er hier ausbleibt, ist ein Indiz für den Rückhalt, den der Fokussierungsprozess mobilisiert.

Daran schließt die Beobachtung an, dass jede erfolgreiche Fokussierung in zwei Richtungen *Legitimität* schafft. Zum einen erhöht sich die Legitimität derjenigen, die als Impulsgeberinnen der Debatte fungieren. Sie sind die so entschlossenen wie sensiblen Stimmen, die bis dahin bruchstückartige Meinungen oder stumpfe Empfindungen in Wörter gießen, etwas aussprechen, das bis dahin nur implizit gewesen war. Dass, um am Beispiel zu bleiben, María und Víctor als faktische Sprecher der Asamblea La Marina agieren, hängt wesentlich damit zusammen, dass sie diese verdichtende, aussprechende Rolle in Fokussierungsprozessen gekonnt einnehmen. Und dies wiederum erhöht die zukünftige Bereitschaft der Versammelten, den beiden Sprecherinnen aufmerksam zuzuhören und ihnen zu folgen. Zum anderen bezieht sich die von der Fokussierung ausstrahlende Legitimität auf die dort verhandelten Themen. Das Plädoyer für direkte Aktionen, für Radikalität und Kritik an den politischen Institutionen, wie es aus dieser Fokussierung resultiert, war zuvor in der Versammlung keinesfalls unumstritten, avanciert aber nach dieser Debatte zur schwer angreifbaren, da konsensuell getragenen Position.<sup>30</sup>

Jede Fokussierung schließt Alternativen aus. In diesem Fall wird es der Gruppe nicht leichtfallen, zu gemäßigten Mobilisierungen zurückzukehren oder emphatisch mit den Nachbarschaftsvereinen ihres Quartiers zu kooperieren. Der breite Fokussierungsprozess panzert den Schwenk der Asamblea hin zu einem radikaleren Mobilisierungsverständnis. Wenn die aggressiveren Aktionsformen, die zuvor vereinzelt geschahen, jetzt

30 Tatsächlich votieren während der Beobachtung die Aktivistinnen der Asamblea La Marina immer wieder dafür, mit Vereinen zu kooperieren, die sie eigentlich als zu gemäßigt und zurückhaltend einschätzen. Nach der rekonstruierten Debatte ändert sich diese Einstellung, die Versammlung agiert weitaus autonomer und ist weniger kooperationsbereit.

zur Regel aufsteigen, dann geht das nicht, wenn dafür kein starker Rückhalt mobilisiert wird. Die Sprecherinnen treiben die Mobilisierung an, die anderen gehen mit. Eine spezifische Position steigt zur *einzig legitimen* auf.

Diese Szene hat drei zentrale Merkmale von Fokussierungen offengelegt: Grenzziehungen nach außen, Mobilisierung von Resonanz und Schaffung von Legitimität. Der Bruch mit alten Selbstverständnissen und die Aneignung eines neuen Selbstverständnisses haben sich zwar an einem kontingenten Ereignis entzündet – in diesem Fall eine missglückte Demonstration. Aber die kollektive Deutung dieses kontingenten Ereignisses folgt einem spezifischen Ordnungsmuster.

Inwiefern wirkt diese Fokussierung performativ? Auf der einen Seite wird eine Bedeutung, die der direkten Aktion, in einen *breiteren* Kontext als zuvor gestellt. »Aggressive Aktionen, die wehtun können«, wie sie María bezeichnet, werden für die Versammlung zum neuen Leitfaden, quasi zur idealen Protestpraxis. Brechende, weniger kompromissbereite Proteste sollen nun regelmäßig ausgeführt werden. Auf der anderen Seite *verschiebt* die Fokussierung die Identität der Assemblée La Marina. Verstand sich das Kollektiv zuvor als einer von mehreren Akteuren, die legitim im Bezirk der Zona Franca politisieren, so steht sie nun allein dar. Gerade der allzu vorsichtige Protest in Bündnisform mit den Nachbarschaftsvereinen des Bezirks hat sich, so das Urteil der Versammelten, als erfolglos erwiesen. Ein neuer Weg tut Not. Die Gruppe sieht sich wie ein Fels in der Brandung, sie fühlt sich stark genug, um Proteste und Mobilisierungen im Alleingang anzuführen. »Die soziale Legitimität liegt ab jetzt bei uns«, so unterstreicht María – und erntet dafür Zustimmung. Aus dem Scheitern der Demonstration und den Zerwürfnissen mit den anderen Akteuren des Bezirks erwächst für die Gruppe eine verschobene Identität. Nach der Debatte sieht sie sich als legitimer Akteur, der sich zutraut, allein Forderungen zu erarbeiten und sie im Zweifel auch allein zu artikulieren.

Die soeben beschriebene Debatte könnte den Eindruck erwecken, als seien Fokussierungen vornehmlich kognitive Prozesse, fast schon Aushandlungen, die trotz aller Vermachtung vornehmlich rational ablaufen. Dem ist nicht so. Was bisher nur gestreift wurde, ist jetzt zu vertiefen: die körperliche und affektgeladene Seite der Fokussierung. Um sie ans Licht zu bringen, helfen zwei Szenen der PAH Barcelona. Zunächst stelle ich den Stopp einer Zwangsräumung dar, dann gehe ich auf eine PAH-Versammlung ein, an der die ehemalige Aktivistin und neugewählte Bürgermeisterin Barcelonas, Ada Colau, teilnimmt.

**Szene 2: Verhinderung einer Zwangsräumung (PAH)** Von den diversen Zwangsräumungen, an denen ich teilnahm, gebe ich eine weniger dramatische, aber dafür umso charakteristischere wieder.<sup>31</sup> Um 7.30 Uhr morgens kommen vor einem Gebäude im Viertel *Eixample* in der Innenstadt Barcelonas etwa 20 Aktivistinnen zusammen, später stößt eine weitere Handvoll dazu. Die Zusammensetzung der Gruppe fällt heterogen aus. Frauen sind in der Überzahl, die meisten haben Migrationshintergrund, meist aus Südamerika. Zunächst herrscht loses Beisammensein. Verschiedene Grüppchen reden untereinander. Es wird netter Smalltalk geführt. Man unterhält sich über die heutige oder die grundsätzliche Befindlichkeit, erkundigt sich nach der Wohnsituation, etwa nach den laufen-

31 Das Datum und den Ort der Räumung halte ich anonym.

den Verhandlungen mit der Bank, erzählt, wie es der eigenen Familie oder Freunden geht oder bespricht Themen, die bei der letzten Versammlung diskutiert wurden. Neben den Wörtern sind Gesten und Mimik wichtig. Man umarmt und küsst sich zur Begrüßung, klopfte sich zumindest auf die Schulter. Beim Reden fassen sich die Teilnehmerinnen häufig, herzlich und gern an. Es wird gelacht, gewitzelt, selbst gegenüber weitgehend Unbekannten, etwa denjenigen, die zum ersten Mal an solch einer Aktion teilnehmen, wird ein freundliches Gespräch gesucht. Das Foto vermittelt die lockere Stimmung am Anfang des Treffens zur Verhinderung der Räumung:<sup>32</sup>

Diese Geselligkeit ist wichtiger, als es den Anschein erwecken könnte: Die Verhältnisse in der Gruppe sind von Nähe und gegenseitiger Zuneigung geprägt. Dies ist deshalb zu betonen, weil sich bei den Zwangsräumungen, welche die PAH verhindert, *niemals* eine feste Gruppe von Menschen zusammenfindet – denn es finden wöchentlich fünf bis 20 derartiger Aktionen statt. An den angekündigten Aktionen beteiligt sich ein sehr breiter Pool von mehreren hunderten, aktiveren und passiveren Aktivistinnen. Oft stoßen Freunde, Nachbarn oder sogar Politikerinnen zu den Zwangsräumungen, um diese verhindern. Der tatsächliche Bekanntheitsgrad derjenigen, die sich an der Aktion beteiligen, fällt also höchst disparat aus. Manche kennen sich besser, andere nur vom Sehen oder vom kurzen Gespräch in einer Sitzung oder auf einer Demonstration, andere haben sich noch nie gesehen. Doch alle tun so, als *ob sie* miteinander bekannt wären, als ob sie eine vertraute Gemeinschaft wären. Der Plausch, das Lachen und die Umarmung sind keine entbehrlichen Oberflächlichkeiten, sondern performative Praktiken, die den geschützten Raum, in dem sich Forderungen erheben und Erfahrungen ausdrücken, erst hervorbringen.

---

32 Das Bild wurde mit Einverständnis der Beteiligten gemacht. Es bildet die Anfangsphase der Fokussierung ab, ihre Ouvertüre. Ganz typisch für die PAH ist die heterogene Zusammensetzung der Gruppe.

Abb. 16: Verhinderung einer Zwangsräumung (Phase der Overture)



Foto: Antonio Serra

Dies ist die erste Phase des Fokussierungsprozesses, seine *Ouverture*. Sie dreht sich darum, das lose Beisammensein zu überwinden und in beschleunigter Form eine Kollektivität zu konstituieren. Im vorherigen Beispiel geschah diese Overture als konflikt-hafte Grenzziehung der Assembleia La Marina gegenüber den Nachbarschaftsvereinen. Danach erst entfaltete sich der Fokussierungsprozess im engen Sinne. Bei der Aktion der PAH läuft das anders ab. Hier wird im Zeitraffer eine neue Gemeinschaft gestiftet. Für diese Stiftung sind zwei Faktoren wichtig. Auf der einen Seite artikuliert sich eine geteilte Symbolik, von der die Anwesenden annehmen, dass sie alle teilen. Sie äußert sich in einer geteilten Forderung, das Recht auf Wohnen, die Grundkenntnis der Protestrepertoires der PAH, etwa Sitzblockaden gegen die Polizei, sowie nicht zuletzt in den grünen Shirts, die das Erkennungsmerkmal der Plattform sind und als solche ein Großteil der Protestierenden trägt (siehe Abbildung 16). Auf der anderen Seite entsteht die Gemeinschaft auf somatischer Ebene. Es sind die Körper, die sich berühren und umarmen, die netten Worte, die man austauscht, die Blicke, die man wechselt. Diese über Monate oder sogar Jahre angeeigneten, auch körperlich eingeübten Praktiken müssen zur richtigen Gelegenheit aufgeführt werden. Diese Gelegenheit tritt ein, wenn sich vor dem sich anbahnenden Konflikt mit den Ordnungskräften die lose Gruppe als eine verschworene Gemeinschaft inszeniert, die Nähe und Vertrauen, aber auch Handlungsfähigkeit auszeichnet. Die Anwesenden tun mit ihrer Sprache und ihren Körpern so, als ob sie eine starke Gemeinschaft wären, die sich der Polizei widersetzen könne.

Damit setzt die zweite Phase der Fokussierung an, ihre *Verdichtung*. Hier rückt die Gruppe zusammen, verhält sich wahrhaft als ein Kollektiv. In diesem Fall geschieht das verdichtende Ereignis nicht beim befürchteten Eintreffen der Polizei oder eines Gerichtskomitees, sondern mit dem Erscheinen desjenigen, dem die Zwangsräumung droht. Er, sein Name ist Aboud, kommt gegen 9 Uhr von seiner Wohnung im dritten

Stock auf die Straße und wird, augenscheinlich selbst überrascht, mit Jubel empfangen. »Aboud bleibt! Aboud bleibt!«, rufen die Aktivistinnen. Die bisher zerstreute Fokussierung verdichtet sich auf die betroffene Person, auf Aboud. Um ihn dreht sich die Aktion. Die zerstreuten Grüppchen schließen sich jetzt zur *vereinten* Gruppe zusammen. Besonders stark geschieht das während der Viertelstunde, in der Aboud in Empfang genommen wird, um Grußworte, Händeschütteln und Umarmungen entgegenzunehmen. Aboud unterhält sich sodann mit Jaume. Letzterer ist derjenige, der bei dieser Aktion in der Gruppe die Sprecherposition besetzt. Jaume soll mit dem Gerichtskomitee und der sie begleitenden Polizei verhandeln. Die PAH intendiert eine Vertagung der Räumung um einen Monat, um bis dahin Abouds Kreditgeber – eine Großbank – zum Umdenken zu bewegen.

Die Stunden vergehen, der Vormittag schreitet voran, die Stimmung spannt sich langsam, aber stetig an. Nervöse Blicke gehen nach links und rechts. Viele starren auf ihre Handys, posten Bilder oder freuen sich über die Posts anderer Aktionen der PAH. Ständig wird das Eintreffen der Ordnungskräfte erwartet. Gesprochen wird noch immer, aber weniger und vor allem weniger ausgelassen. All jene, die sich zwischenzeitlich einen Kaffee oder Frühstück gegönnt haben, stehen nun wieder vor der Haustür. Kurz kommt es sogar zu Gerangel, als Mario, ein Aktivist im Rollstuhl, der sich strategisch am Hauseingang postiert, einen Nachbarn nicht vorbeilassen möchte, weil er vermutet, dieser sei ein getarnter Polizist. Der Nachbar regt sich auf, Aboud vermittelt, bis der Nachbar schließlich ins Haus gelangt. Der Konflikt hängt in der Luft.

Schließlich trifft gegen 12.30 Uhr ein Gerichtsbeamter ein, den zwei Polizisten begleiten. Die Gruppe der Aktivistinnen pfeift und postiert sich eng vor der Hauspforte. Der Sprecher Jaume geht derweil mit Aboud zu den Beamten, um mit ihnen zu verhandeln. Kaum 30 Meter sind sie vom Haus entfernt, ihr Gespräch verläuft ruhig. Aboud spielt nur eine Nebenrolle, vornehmlich verhandeln Jaume und der Gerichtsbeamte. Nach zehn Minuten ist ihr Gespräch schon wieder beendet. Die Beamten fahren ab. Aboud und Jaume kehren unter Jubel zurück. *¡La PAH, unida, jamás, será vencida!* (Die PAH ist nicht zu schlagen, wenn sie zusammenhält!) und *¡Si se puede!* (Ja, es geht!) rufen die Anwesenden. Jaume berichtet, dass der Gerichtsbeamte eingewilligt habe, die Räumung zu verschieben. Eine Entscheidung, die wohl nicht zuletzt mit Blick auf die mobilisierte Gruppe vor der Hauspforte gefallen sei, meint Jaume augenzwinkernd. Jedenfalls werden Aboud genauso wie Jaume umarmt, rasch wird auf Telegram und Facebook gepostet, dass die PAH Barcelona erneut eine Zwangsräumung vereitelt habe.

Damit geht die Aktion zu Ende. Die letzte Phase der Fokussierung, die *Zerstreuung*, währt in der hiesigen Szene nur kurz, zwischen fünf und zehn Minuten. So schnell, wie sich die Gruppe bildete, so schnell löst sie sich wieder auf. Man verabschiedet sich, Hände werden geschüttelt und Schultern geklopft, doch hastiger als zu Beginn. Jaume und einige andere, die noch Zeit haben, brechen zu einer weiteren Zwangsräumung am anderen Ende der Stadt auf, an der sich bisher angeblich nur wenige PAH-Aktivistinnen beteiligen.

An diesem Punkt ist innezuhalten. In der verdichtenden Phase der Fokussierung fällt auf, wie stark sich die Körper aufeinander abstimmen. Alle bereiten sich auf die Konfrontation vor, aus der herzlichen Umarmung des Gegenübers wird die harsche Blockadegeste gegenüber dem unschuldigen Nachbarn, der in sein Haus möchte. Verdichtung von

Aufmerksamkeit heißt auch zugespitzte Nervosität. Ein Großteil der Anwesenden hat bereits Zwangsräumungen, oft schon die eigene, erlebt – und nimmt die Protestaktion erregt wahr. Bei jedem Räumungsversuch besteht die reale Möglichkeit, dass ein Großaufgebot der Polizei die Aktivistinnen von der Haustür des Betroffenen gewaltsam wegstößt – und ihnen ihre Ohnmacht vor Augen führt. Diese Verletzlichkeit ist in der Verdichtungsphase atmosphärisch spürbar, sie äußert sich im bangenden Blick auf den nahenden Polizeiwagen, im kleinen Kommentar »Bei mir lief das alles ganz anders«, oder eben im erlösten Ausruf »Wir haben es erneut geschafft!«.

Das performative Moment der betrachteten Fokussierung besteht hier in keinem konkreten Ausspruch oder einer Forderung, sondern ist in der Praxis des Räumungsstopps als solcher verortet. Indem diese kollektive Praxis erfolgreich ausgeführt wird, entsteht für die Beteiligten und für den Betroffenen ein potentiell neuer Horizont. Die hegemoniale Vorgabe des Rechtsstaates, dass der Hypothekenschuldner – hier: Aboud – die Wohnung, in der er wohnt, die jedoch nicht sein Eigentum ist, verlassen muss, wird gebrochen. Mithilfe der PAH kann der Betroffene zeitweilig in seiner Wohnung bleiben. Der Versuch der Staatsgewalt, durch die Räumung zu bewirken, dass die Schuld der nicht getilgten Hypothek gegenüber dem Kreditgeber beglichen wird, schlägt in diesem Falle fehl. Und gerade dieses unwahrscheinliche Fehlschlagen eröffnet für die Aktivistinnen *ex negativo* einen präfigurativen Horizont. Der Stopp der Räumung macht für sie situativ die Forderung nach einem Recht auf Wohnen zur realen Möglichkeit, die nicht in die Zukunft verschoben werden muss, sondern im Hier und Jetzt, in dieser Protestpraxis vor dieser Wohnung fass- und erfahrbar wird. Der kollektive Ungehorsam an Ort und Stelle deutet auf eine alternative Ordnung, in der Grundbedürfnisse wie das auf Wohnen garantiert werden und solidarische Praktiken die sozialen Verhältnisse prägen.

**Szene 3: Besuch der Ex-Aktivistin und Bürgermeisterin Ada Colau (PAH)** Die dritte Szene, erneut von der PAH Barcelona, unterstreicht eindrücklich, wie die geteilte Verletzlichkeit der Aktivistinnen eine kollektive Ermächtigung antreiben kann. An einem warmen Sommerabend trifft sich die PAH Barcelona wie jeden Dienstag zu ihrer Generalversammlung (16.6.2015). Die Stimmung ist von Anbeginn auffällig aufgewühlt, die heutigen Moderatorinnen zwinkern und lachen das Publikum an, zögern aber den Beginn der Sitzung trotz der vielen Anwesenden und der bereits fortgeschrittenen Stunde heraus. Bald wird deutlich, warum: Ada Colau, von 2009 bis 2013 Vorsitzende der PAH Barcelona und lange die Person, welche die Plattform spanienweit repräsentierte, hat vor einer Woche ihr Amt als Bürgermeisterin Barcelonas an der Spitze des linken Wählerbündnisses *Barcelona en Comú* angetreten – ein Bündnis, an dessen Gründung sich neben Colau selbst etliche weitere ehemalige PAH-Aktivistinnen (etwa Colaues Partner Adrià Alemany) beteiligt haben. Und am heutigen Tag nimmt die neue Bürgermeisterin Colau überraschenderweise an ihrer alten Versammlung teil.

Die Stimmung bei der PAH Barcelona ist jedenfalls bei der Sitzung im Juni 2015 enthusiastisch. Die PAH-Aktivistinnen werten Colaues überraschenden Wahlsieg als ihren eigenen. Die frisch gekürte Bürgermeisterin wird umarmt und geküsst, es fließen Tränen, sowohl vonseiten Colaues als auch vonseiten der PAH-Mitglieder. Diese herzliche, sehr emotionale und körperbetonte Begrüßung Colaues in ihrer alten Gruppe, anfangs

40 Anwesende, die später auf 80 anschwellen, bildet die *Ouverture* der Fokussierung. Auf die klassische Einstiegsfrage der PAH: »Wie geht es uns heute?«, antwortet Colau unmittelbar: »Wie es mir geht? Super geht es mir, ich fühle mich wie zuhause.« (PAH, 16.6.2015) Dann setzt sie zu einer etwa 20-minütigen Rede an, die wie folgt beginnt: »Wenn es die PAH nicht gäbe, wäre ich jetzt nicht Bürgermeisterin. Barcelonas Rathaus ist eine riesige Institution mit vielen verhärteten Dynamiken. Und die anderen Kräfte werden es uns nicht leicht machen...« Während Colau spricht, nicken die Anwesenden, schießen Fotos, unterhalten sich über die angesprochenen Punkte. Obwohl sich indes die Bürgermeisterin so diskret wie möglich benimmt und so spricht wie bei der Plattform üblich (herzlich winkt und umarmt, viele namentlich begrüßt und anspricht, das generische Femininum gebraucht usw.), ist unübersehbar: Colau ist nicht mehr eine Gleiche zwischen Gleichen, sondern eine charismatische linke Politikerin mit internationalem Nimbus.<sup>33</sup>

Die kollektive Fokussierung setzt weniger bei Colaus Rede an als vielmehr an ihrer unmittelbaren körperlichen Anwesenheit. »Eine von uns führt jetzt Barcelona – und sitzt jetzt hier«, tuschelt eine Sitznachbarin der anderen zu. Die Bürgermeisterin spricht konkrete Politiken an, so etwa, wie sie Zwangsräumungen verhindern oder zumindest so stark wie möglich einzudämmen gedenkt. Doch das Narrativ bleibt persönlich gefärbt. So etwa, als Colau erzählt, dass sie an ihrem Arbeitstag bei einem Besuch im Arbeiterquartier Nou Barris zufällig die Zwangsräumung einer Familie mit zwei Kleinkindern gesehen habe. Sofort sei sie eingeschritten: »Von Martín [offizieller Sprecher der PAH] habe ich erfahren, welche Bank die Räumung durchführt. Die Angestellten schienen erschrocken, als ich sie anrief.« Mit solchen Darstellungen bricht Colau bewusst mit der Erwartung, dass sie als Bürgermeisterin eine distanzierte, nurmehr institutionelle Position einnehmen werde. Die Grenze, die sich gegenüber den PAH-Mitgliedern auftut, wird von Colau verwischt, sie inszeniert sich als aktivistische Bürgermeisterin: »Wir, das Regierungsteam von *Barcelona en Comú*, stehen Euch zu Diensten. Ohne Euch, den PAH-Aktivistinnen, wären wir nichts.« Dann zitiert Colau das zapatistische Motto, das die globalisierungskritische Bewegung in den Nullerjahren popularisierte: »Wir stehen Euch zu Diensten, um gehorchend zu befehlen.« (Ebd.) Gehorchend befehlen – diese Botschaft stellt Colau ins Zentrum. Mit Gesten wie dieser bietet sie eine neue Form des Regierens an, sie offeriert der Plattform, die Unterscheidungen zwischen Aktivismus und institutioneller Politik aufzuweichen, die Grenzen der Regierenden gegenüber den Regierten durchlässiger zu gestalten.

Die Aktivisten nehmen dieses Deutungsangebot an und treiben die Fokussierung weiter in die Phase der *Verdichtung*. Nachdem Colau das zapatistische Motto des Befehlend-gehorchend-Wollens in den Raum stellt, hagelt es Fragen. Eine ist besonders wichtig: »Wie war es für Dich, Ada, am Samstag bei Deinem Amtsantritt? Hast Du im Rathaus die Rufe der zujubelnden Menge gehört?«<sup>34</sup> Die Antwort Colaus: »Nun, wir, die Fraktion Bar-

33 Dazu der Artikel von Hancox (2016) mit dem plakativen Titel: *Is this the world's most radical mayor?*

34 Tatsächlich schufen die tausenden Menschen, die am Tag von Colaus Amtsantritt, dem 13. Juni 2015, auf Barcelonas altem Hauptplatz, der Plaça Sant Jaume, anwesend waren, eine besondere Stimmung. Damals ertönte erstmals der Ruf des *Sí nos representan!* (Ja, sie repräsentieren uns!) als bewusste Umdeutung der Repräsentationskritik der Indignados und ihrem Motiv des *No nos representan!* (Kap. III.4.a).

*celona en Comú*, kannten ja nicht recht das Protokoll der Amtseinsetzung. Wir haben uns fremd gefühlt, sind immer wieder dann aufgestanden, als wir nicht sollten. Doch als wir den Jubel auf dem Platz hörten, haben wir uns beruhigt. »Da sind unsere Leute«, dachten wir uns.« Besonders habe sie gefreut, als die älteren Angestellten des Stadtparlaments gemeint hätten, dass seit 1979, seit der Transition von der Diktatur zur Demokratie, nicht mehr so viele Leute auf dem Platz zusammengekommen seien. Daraufhin lachen und klatschen die Versammelten. Und noch mehr tun sie es, als Colau erneut unterstreicht, dass sie das Rathaus nicht zum Bunker machen wolle und mit aller Kraft eine neue Beziehung zwischen »der Politik« und »den Leuten« anstrebe. Darauf reagiert jemand aus der Runde mit einer für die PAH sehr seltenen Beteuerung: »Ada, Du warst schon immer ein Vorbild, eine Führungsfigur. Die PAH wird immer Dein Zuhause bleiben.« Explizit wird hier die herausragende Stellung *einer Person* in den Vordergrund gestellt. Was zuvor implizit blieb, wird jetzt offensichtlich: Ada Colau ist für die PAH eine, wenn nicht die zentrale Bezugsfigur, an ihr orientiert man sich, sie wird, so scheint es, als Speerspitze der eigenen Bewegung in den Institutionen wahrgenommen.

Der Jubel wächst weiter an, als eine ältere Frau aus Chile meint, dass sie Colaues Sieg an den Salvador Allendes im Jahr 1970 erinnere, dass damals wie heute diese Erfolge ihr Hoffnung machten, dass eine gerechtere Gesellschaft errichtet werden könne. Nach dem Beitrag der Chilenin fließen bei den meisten, Colau eingeschlossen, die Tränen. Kurz sind alle still, dann ruft man unisono: *¡Sí se puede! ¡Sí se puede!* Damit kommt die Fokussierung zu ihrem *Höhepunkt*. Die symbolische Gleichstellung Colaues mit der linken Lichtgestalt Allende schafft zwischen den Anwesenden eine Verbundenheit, die sich schwer versprachlichen lässt. Die Anwesenden hoffen alle inbrünstig, dass die neue Bürgermeisterin vieles wird ändern können. Geschürt wird diese Erwartung sowohl durch die objektive Situation (der Wahlsieg) als auch durch die Versprechen Colaues (responsiver, radikal-demokratischer und sozialer zu regieren). Diese innige Verbundenheit der Führungsfigur Colaues mit den Versammelten entsteht durch Aussagen wie den zitierten, und sie erwächst durch die geteilte körperliche Reaktion auf das Gesagte. Die diesmal auffällig häufigen Berührungen, Küsse, Umarmungen und Tränen führen in dieser Sitzung eine außerordentlich intensive, regelrecht mitreißende Fokussierung herbei.<sup>35</sup>

Und doch bleibt es nicht bei der affektiven Verschmelzung der PAH-Gruppe mit der Führungsfigur Ada Colau. Sogar ihr gegenüber behauptet die Plattform ihre *Souveränität*. Noch im Höhepunkt der Fokussierung, als sich die Versammelten in Armen liegen, ergreift eine der Moderatorinnen der Sitzung, eine erfahrene Aktivistin, das Mikrofon: »Wir sind einverstanden, dass wir alle Ada Colau unterstützen werden. Aber wenn man Druck ausüben muss, werden wir Druck ausüben. Und wenn wir Colau aus dem Amt werfen müssen, werden wir sie aus dem Amt werfen.« Vor einem Augenblick war von »Dir« und von »uns« die Rede, es vollzog sich ein regelrechtes Verschmelzen zwischen Ada Colau und der PAH, ihrer alten Plattform. Doch prompt zieht die Moderatorin, bei aller Unterstützung für Colau, eine *Grenze*. Ihre implizite Botschaft ist: Die ehemalige

35 Selbst ich als ethnographischer Beobachter wurde – im Unterschied zu allen anderen Sitzungen und Aktionen – in diese kollektive Euphorie hineingerissen. Auch ich legte in dieser Sitzung immer wieder meinen Notizblock zur Seite, klatschte mit, umarmte spontan etliche Male meine Sitznachbarin und war den Tränen nahe.

Aktivistin ist nun eine mächtige Politikerin in den politischen Institutionen, während wir weiter hier stehen, weiter mobilisieren und zivilen Ungehorsam ausüben. Diese Botschaft der Moderatorin bleibt nicht ihre Einzelmeinung, sondern wird im Plenum enthusiastisch mit Ja-Rufen und gehobenen Fäusten begrüßt. Auf dem Höhepunkt von Colaus Erfolg, wenige Tage nach ihrem Amtsantritt, warnt die Plattform, der sie angehört, dass man jetzt freundschaftlich gesonnenen, aber grundsätzlich verschiedenen Lagern angehört. Freilich hoffen alle auf gute Kooperation – aber auch auf Zerwürfnisse bereitet sich die PAH vor.

In der intensiven Sitzung mit der frisch gekürten Bürgermeisterin behauptet die Plattform ihre Macht. Das Kollektiv schreibt sich eine mächtige Agency zu. Die PAH glaubt nicht nur, Druck auf Colau ausüben zu können, sondern hält sich für fähig, sie »aus dem Amt zu werfen«. Diese Geste zeigt, wie stark die ermächtigenden Subjektivierungen bei der PAH sind. Zwar ist die sie eine Gemeinschaft von Betroffenen. Sie entstand aus der Not, um auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise Zwangsräumungen und anderen Misere des Wohnungsmarktes (Energiearmut, Hypotheken- oder Mietwucher usw.) zu begegnen. So betrachtet, bringt die Plattform zerrüttete Krisenverliererinnen zusammen, die dafür dankbar sein könnten, dass sich linke Bürgermeisterinnen wie Ada Colau für ihre Anliegen einsetzen. Doch das lässt außen vor, wie die Plattform ihre Mitglieder verändert. Die Aktivistinnen sehen sich weniger als Opfer denn als Mitglieder einer Bewegung, die dem Staat und den mächtigen Wirtschaftsakteuren im Kleinen beim Verhindern von Räumungen wie im Großen Paroli bietet (dazu: Kap. IV.5).

So tritt die performative Geste zutage, welche die Plattform vor Ada Colau ausführt. Die PAH Barcelona schlüpft in die Rolle des Souveräns, sie inszeniert sich als Richter darüber, ob die Hoffnungsfigur Colau tatsächlich ihre Versprechen einhält. Wenn sie es nicht tut, dann entzieht die Plattform Colau ihr Vertrauen und wird Druck auf sie ausüben. Nun sind dieser Vertrauensentzug und diese Warnung erst einmal symbolisch gemeint – sie zu bekräftigen, könnte sich als schwer erweisen und interne Zerrüttung mit sich bringen. Dennoch zeigt sich damit, wie sich die PAH, unterfüttert durch die vielfachen Subjektivierungsprozesse, die in ihrem Rahmen geschehen, durch die wöchentlichen Aktionen, die sie ausführt, und die ständigen Versammlungen, die sie abhält, als ein mächtiger Akteur begreift. Die vielen Hundert Aktivistinnen, die sich bei der PAH Barcelona engagieren, fühlen sich nicht isoliert, sondern sehen sich als Teil einer großen Bewegung, ja als Teil einer entstehenden Gegenhegemonie.

Aufschlussreich an dieser Szene ist, dass sich die PAH in der neuen politischen Landschaft Spaniens *nicht* unterordnet. Die politischen Veränderungen, die Spanien ab 2014 erschüttern, werden vielmehr als Ergebnis zäher Kämpfe gelesen. Wenn die ehemalige PAH-Aktivistin Ada Colau Barcelonas Rathaus »erobert«, wie es in den Sitzungen der Plattform heißt, so sieht letztere dadurch ihre Ermächtigungskraft bestätigt. Die Frage, die im Mai und Juni 2015 immer wieder in verschiedener Form geäußert wird, lautet: Hätte Colau es geschafft ohne ihren jahrelangen Aktivismus bei der PAH und der Legitimität, die sie sich damit verschaffte? Der 16. Juni 2015, als Colau nach ihrem Wahlsieg zur PAH-Versammlung stößt, wird als ein weiterer Erfolg gelesen – freilich weniger von der Person Colau als vielmehr von der PAH als Kollektiv. Selbst in der Ausnahmesituation des Wahlsieges einer linken Kandidatin bleibt die Plattform geerdet und hält den ständigen Leidensdruck von Zwangsräumungen und Notsituationen präsent. Der Sieg

Colaus ist wichtig, entscheidend ist er aber nicht, so die Diagnose der PAH. Denn in einer Zeit, in der tausende Zwangsräumungen jährlich allein in Barcelona stattfinden, der soziale Wohnungsbau in Spanien weiter praktisch inexistent bleibt und die Ungleichheit weiter grassiert, ist es alles andere als ausgemacht, was die Wahlsiege der neuen Linken werden verändern können. Für die PAH steht fest, dass die aktuelle Krise weiterhin des Aktivismus bedarf.

Bezeichnend für diese Positionierung ist das Ende der Sitzung am 16. Juni 2015. Die frisch gekürte Bürgermeisterin hat den Versammlungssaal bereits verlassen, die Plattform geht zur Tagesordnung über und plant kommende Aktionen. Zu einer Aktion, in der es um die Besetzung einer Großbankfiliale in einigen Tagen geht, meldet sich kaum jemand. Es scheint, als seien die Anwesenden nach der intensiven Sitzung erschöpft und würden nur noch nach Hause wollen. Da springt eine stets laute und beharrliche, für ihren starken Charakter (und raue Art) bekannte Aktivistin, auf: »Was ist denn hier los? Warum haben sich nur fünf Leute gemeldet? Los jetzt, hoch mit Euren Händen! Der Krieg fängt wieder an!« Prompt sind alle wieder aufmerksam, dutzende Hände schnellen hoch und melden sich zu den Aktionen an.

**Der Fokussierungsprozess – die Gesamtschau** Der Besuch der Bürgermeisterin Colau bei der Plattform der Hypothekbetroffenen, ihrem alten Kollektiv, ist die letzte von drei Szenen, welche die Fokussierung als eine kollektive Praxis in den Blick genommen haben. Jetzt tut eine Zusammenschau Not, um die verschiedenen Elemente systematisch aufzuarbeiten. Mit Butler (2006) und Jäger (2014) lese ich Fokussierungen als performative Praktiken, die symbolisch und materiell verfasst sind, die Neues schaffen, aber selbst strukturiert verlaufen und kollektiv ausgeführt werden. In der Folge halte ich zunächst die zeitliche Entfaltung von Fokussierungen fest und illustriere dann in einem zweiten Schritt das Zusammenspiel von sprachlichen und nichtsprachlichen Elementen.

Die temporale Achse von Fokussierungsprozessen lässt sich als ihre *Dramaturgie* bezeichnen. In allen drei Szenen folgen die Fokussierungen einem klaren zeitlichen Ablauf. An erste Stelle steht die *Ouverture*. Sie markiert den Beginn der Fokussierung. Die Teilnehmerinnen haben sich für eine gemeinsame Praxis versammelt und beginnen, eine geteilte Aufmerksamkeit zu entwickeln. Bei der Assemblée La Marina geschieht diese Ouverture eher auf sprachlicher Ebene. In dem Augenblick, da Víctor in seiner Ausführung eine diskursive Grenzziehung (s.u.) zwischen der Gruppe und den anderen Vereinen des Quartiers zieht, beginnt eine neue Gesprächsdynamik. Der Fokus aller schwenkt in eine bestimmte Richtung. Bei der direkten Aktion der PAH zeigte sich hingegen, dass die Ouverture auch subtiler und körperbetonter ablaufen kann. Hier baut sich eine geteilte Aufmerksamkeit auf, indem sich die Versammelten ausgiebig begrüßen, umarmen und herzlich plaudern. Diese scheinbar oberflächlichen Gesten erlauben den Teilnehmern, dort eine Gemeinschaft zu schaffen, wo zuvor keine bestand.

Die zweite Phase, die *Verdichtung*, ist der Höhepunkt der Fokussierung. Sie gilt mir als das kurze Zeitfenster, in dem sich die Fokussierung rund um ein Thema oder Ereignis verdichtet. Dies ist etwas anderes als ein affektives Verschmelzen, wie es neomaterialistische Autorinnen fassen würden, aber auch etwas anderes als ein symbolischer Knotenpunkt im Sinne der Diskurstheorie. Die Fokussierung bringt in dieser verdichtenden Phase beide Dimensionen zur Geltung. Sie braucht Sprache und Körper, Sym-

bole und Affekte. Die Anwesenden müssen sich – meist *in* einem geschützten Raum – anschauen, ihre Körper fühlen, die Regungen hinter den artikulierten Positionen und Forderungen *erfahren*. In diesem Prozess, der sich tendenziell beschleunigt und dessen Höhepunkt stets eine begrenzte Dauer hat (in den Beobachtungen: maximal anderthalb Stunden), bildet sich performativ etwas Neues heraus. Diese neuen Bedeutungen emergieren gleichwohl nicht aus der Leere, sondern artikulieren sprachlich und körperlich das, was zuvor bereits latent präsent war. Etwa dann, als die Asamblea La Marina in der Verdichtungsphase beschließt, sich auf direkte Aktionen zu konzentrieren – und zwar allein, ohne Bündnisse mit den lokalen Vereinen. Zwar führte die Gruppe direkte Aktionen bereits in der Vergangenheit durch. Doch erst die verdichtende Fokussierung macht sie in relativ plötzlicher und rascher Manier zur einzig legitimen Aktionsform des Kollektivs.

In der Verdichtungsphase wird, besonders bei den beiden Szenen der PAH, das Moment der *Souveränität* zentral gemacht. Sie wird in keinem der Fokussierungsprozesse ausdrücklich benannt, sondern tritt als eine neue, selbstbewusstere Haltung zutage. Die Wahl der ehemaligen PAH-Aktivistin Ada Colau zur Bürgermeisterin Barcelonas ist der Anlass dafür, dass sich die PAH eine souveräne Identität affirmiert. Als Colau zur Versammlung kommt, beginnt eine mächtige Fokussierung, die alle Anwesenden in ihren Bann zieht. Bürgermeisterin und Aktivistinnen liegen sich förmlich in Armen. Die Verdichtungsphase der Fokussierung scheint unaufhaltsam auf ein Klimax zuzulaufen: die affektive und symbolische Verschmelzung der Bürgermeisterin mit ihrer ehemaligen Plattform. Colau verspricht den Aktivistinnen, eine neue Politik zu verwirklichen, die Grenzen zwischen Institutionen und sozialen Bewegungen zu überwinden, sie zumindest poröser zu machen. Die Aktivistinnen sehen ihrerseits in Colau eine Lichtfigur, vergleichen sie sogar mit Salvador Allende. Doch dann bricht die Versammlung die Verschmelzung auf. Es wird gewarnt, dass die neue Bürgermeisterin mit Druck und im Zweifel mit dem Rauswurf zu rechnen habe, wenn sie nicht die »richtigen« Politiken realisiere. Damit inszeniert die PAH performativ eine Handlungsmacht, mit der sie sich über die Colau setzt. Die Plattform, nicht die neue Bürgermeisterin, ist der Souverän.

Dieser Bruch zeitigt damals keine gravierenden Folgen. Colau nimmt die Warnung der PAH gefasst auf, fast als erwarte sie diese. Tatsächlich geschehen in den Beobachtungen regelmäßig derartige Grenzziehungen. In vielen Situationen, vor allem bei Debatten, gipfeln Fokussierungen *nicht* in einvernehmlichen Sinnstiftungen. Zuweilen scheint sich die Gruppe auf ein spezifisches Verhalten zu einigen, etwa die umstrittene Besetzung eines Häuserblockes, oder einen Konsens zu einem gewissen, umstrittenen Protestform zu finden, tatsächlich aber wird der Konsens niemals erreicht, die Stimmung in der Versammlung bleibt gespalten.<sup>36</sup> Ob explizit oder implizit, abgestimmt oder nicht, bei keiner Fokussierung bringen *alle* gemeinsam etwas hervor. Vielmehr bleibt der performative Prozess gespalten zwischen einem (größeren) Teil, der das Neue begrüßt und

36 So der Fall bei *Escraches*, eine aus Südamerika übertragene Protestform, in der vor den Privathäusern von Politikern demonstriert wird, um diese – oft vor wichtigen Entscheidungen – unter Druck zu setzen. Über die Angemessenheit dieser Protestform und deren konkrete Ausführung wird bei der PAH immer wieder debattiert.

einem anderen (kleineren) Teil, der es ablehnt. Die Fokussierung ist deshalb nicht gescheitert, doch sie kann unerwartete Konflikte und Zerwürfnisse zeitigen.

Gerade mit Blick auf derartige Konflikte wird die letzte Fokussierungsphase wichtig. In der *Zerstreuung* streben die Teilnehmerinnen auseinander, die starke Gemeinschaft zerfällt. Doch wie zerfällt sie? Hierauf geben in den beobachteten Fällen weniger Wörter eine Antwort als vielmehr das körperliche Verhalten. Ob nach der Sitzung mit Colau, nach der Debatte bei der Assemblée La Marina zur Frage, wie man sich gegenüber den anderen Vereinen des Quartiers verhalten müsse, oder dem Stopp der Zwangsräumung – stets bleiben die Anwesenden nach der zentralen Fokussierung noch (kürzer oder länger) beisammen, besprechen oder grüßen sich. Es gilt die Losung: War die Fokussierung erfolgreich, so zerfällt zwar das anwesende Kollektiv. Doch wenn es zu einem späteren Zeitpunkt zusammenfindet, kommt es gefestigter zurück. Denn die Anwesenden würdigen nach der Fokussierung die geteilten Erfahrungen, die sie nicht sich als einzelne Individuen, sondern der Asamblea als Ganzes zuschreiben.

Nach der temporalen Dramaturgie des Fokussierungsprozesses ist darauf einzugehen, wie sich in ihm *symbolische* und *sinnliche* Achsen zueinander verhalten. Zunächst zur Erinnerung: Die Trennung beider Ebenen ist heuristisch, nicht grundsätzlich. Gleichwohl legte die Darstellung analytische Schwerpunkte. Die Debatte bei der Assemblée La Marina arbeitete eher die symbolische Dimension auf. Bei der symbolischen Achse spielen drei Momente eine Schlüsselrolle: Grenzen ziehen, Resonanz mobilisieren und Legitimität schaffen. *Grenzziehungen* erweisen sich gewöhnlich als Startschuss für Fokussierungen, sie grenzen das Kollektiv von einer oft als feindlich empfundenen Außenwelt ab und erlauben ihm dadurch, seine eigenen Deutungen zu entwickeln. Gleich ständigen Interpunktionen werden im Verlauf von Debatten und Aktionen immer wieder aufs Neue Grenzen zwischen einer Wir- und einer Sie-Identität gezogen, um die Innenräume der Versammlungen zu stabilisieren und ihre Solidaritätsbände zu stärken.

Allerdings wirken Fokussierungen nicht nur nach außen, sondern vor allem nach innen. Zunächst müssen sie bei den Teilnehmerinnen *Resonanz* mobilisieren. Die Themen, Forderungen, und Deutungslinien, die in den Versammlungen debattiert werden, erhalten dann eine herausgehobene Position, wenn sie an lebensweltliche Erfahrungen anknüpfen, diese zur Sprache bringen. Die Fokussierung erhält dort eine besondere Kraft, wo sie an konkrete Verletzungserfahrungen anknüpft, in der hiesigen Szene etwa das Leben in einem peripheren, vernachlässigten Quartier. Wie aber diese Erfahrungen durch Fokussierungen »verarbeitet« werden und zum Ausgangspunkt eines performativen Prozess aufsteigen, ist prinzipiell unbestimmt. Das Leben in einem armen Quartier kann zum Plädoyer für mehr Demokratie führen, um die Lebensverhältnisse für alle Bewohnerinnen zu verbessern – wie bei der Assemblée La Marina der Fall. Prinzipiell ließe sich Resonanz aber auch erreichen, indem man die migrantischen Bevölkerungsgruppen des Quartiers marginalisiert (was andere Vereine tun). Fokussierungen schließen an Erfahrungen an. Doch *wie* sie an diese anschließen, steht a priori offen – sedimentierte Artikulationen spielen aber eine wichtige Rolle. Alle hier beobachteten Versammlungen adaptieren in ihren Fokussierungen die protopopulistische Semantik mit linker Polung, die bei den Platzbesetzungen von 2011 entstand (siehe: Kap. III.4.a). Eigensinnig wird die Semantik der Empörung zitiert, sie dient als Sprache, welche die eigenen Erfahrungen intelligibel macht.

Das dritte symbolische Moment ist die Schaffung von *Legitimität*. Die Fokussierung schafft nicht nur performativ Neues, sie legitimiert zudem die Themen und Subjekte, die im Zentrum ihrer Ausführung stehen. Wer immer wieder eine Zwangsräumung aufhält oder immer wieder darüber diskutiert, wie die Gruppe Aktionen durchführt, verleiht diesen Fragen eine besondere Legitimität gegenüber anderen. Die einen stehen im Zentrum, die anderen werden wie selbstverständlich ausgeblendet. Bei der Assemblée La Marina sind es die Sprecherinnen Víctor und María, die nach der erfolgreichen Fokussierung zusehends die Gruppe dominieren. Jeder performative Vorgang bleibt machtgeladen und an asymmetrische – jedoch umkehrbare – Konstellationen gebunden. Diese legitimierende Geste ebnet den Weg für spezifische Praxispfade, in denen sich performative Vorgänge tendenziell verhärteten. Das Neue bricht nicht zufällig aus, es wird durch sedimentierte Gehalte vorstrukturiert. So wirkt der Empörungsdiskurs, der 2011 entstand, in den Versammlungen als eine explizite wie implizite Sinnstruktur, die in Praktiken reproduziert und performativ verschoben wird. Jede erfolgreiche Aktion der beobachteten Gruppen aktualisiert und legitimiert den Topos, demnach sich die von unten gegen die von oben ermächtigen können, um eine demokratische Gesellschaft zu verwirklichen.

Im Anschluss sei bündig die sinnliche Achse von Fokussierungen behandelt. Zunächst ist der *soziale Raum* wichtig. Fokussierungen erweisen sich als empfindliche Vorgänge, die erst dann in Gang kommen, wenn ein Innenraum entsteht, der schützend wirkt und von der Außenwelt abgetrennt wird. Ein physischer Ort, etwa ein Lokal, hilft, diesen Raum zu schaffen. Fokussierungen können aber einen sozialen Raum selbst dort schaffen, wo kein physisch abgrenzbarer Ort besteht, so beim Stoppen von Zwangsräumungen. Aus einer Gruppe Menschen, die sich zumeist gar nicht oder nur bruchstückhaft kennen, entsteht eine neue Gemeinschaft.

Die Praktiken schaffen einen Raum, in dem sanktionierte Regeln gelten. Die Assemblée Sant Martí ist dafür paradigmatisch. Jahrelang hält sie ihre Versammlungen auf der Fußgängerzone des Quartiers ab. Gelegentlich wird die Versammlung zwar durch Andersgesinnte unterbrochen, in der Hauptsache jedoch ist das wöchentliche Treffen auf der Straße so stark institutionalisiert, dass die Sitzungen fast so offen und gefühlsbetont ablaufen wie bei anderen Gruppen in physischen abgetrennten Orten. Die Älteren setzen sich auf Campinghocker, Familien stehen mit Kinderwagen im Kreis. Die Sprecher moderieren die Sitzung, die Macher berichten von Aktionen (zum Macher-Begriff: Kap. IV.5), Arbeitslose oder Zwangsgeräumte stellen ihre soziale Notlage dar. Entscheidend ist, was *im Kreis* der Versammelten geschieht, wie sich eine Dynamik aufbaut, die irgendwann derart verfestigt, dass es allein durch die Körper im Kreis gelingt, nach außen eine Grenze zu ziehen und nach innen einen geschützten Raum zu erleben.

Dies führt zu den letzten beiden Punkten, der *Kopräsenz* und dem *Ausdrücken von Erfahrungen*. Der eigentliche Höhepunkt von Fokussierungen, ihr performatives Moment, geschieht vornehmlich in den Situationen, in denen sich Subjekte von Angesicht zu Angesicht treffen, in denen neben der Sprache Körperlichkeit und nichtsprachliche Kommunikation eine Schlüsselrolle spielen. Sie verleihen der Fokussierung eine Qualität, die in den performativ entstandenen Bedeutungen widerhallt, ihnen eine Kraft verleiht, die sie sonst nicht besäßen. Das Ausdrücken von Erfahrungen zielt in eine ähnliche Richtung. Erfolgreiche Fokussierungen greifen Erfahrungen gezielt auf und artikulieren sie fort. Im Gespräch oder in der Aktion drücken sich Erfahrungen aus, vor allem der Ver-

letzung. Zugleich ist die Fokussierung ein verschiebender Prozess. Performative Fokussierungsprozesse sind dann besonders stark, wenn sich alle einbringen können – und zwar buchstäblich körperlich, mit allen Sinnen, mit möglichst geringen Vorbehalten und möglichst großer Hingabe.

So emphatisch Fokussierungen in ihrer doppelt symbolischen wie sinnlichen Dynamik beschrieben wurden, es gilt, dass jede performative Praxis einen übergreifenden Diskurshorizont artikuliert. Zwar müssen die Fokussierungen der PAH-Barcelona und der Asambleas Sant Martí oder La Marina je konkret beschrieben werden. Aufeinander reduzieren lassen sich diese Versammlungen jedoch nicht. Doch sie sind strukturell verwandt. Das Hochhalten der eigenen Souveränität, das Pathos der politischen Veränderungsfähigkeit oder der präfigurative Entwurf einer demokratischeren und solidarischeren Gesellschaft tauchen in verschiedenen Schattierungen in allen Gruppen auf. Sie alle verweisen auf den 2011 entstandenen Empörungsdiskurs. Durch ihre performative Praktiken schreiben sich die Asambleas in dieses spanienweite Diskursgefüge ein und eigensinnig fort. Der soziale Wandel, der Spanien seit den Platzbesetzungen von 2011 prägt, ist strenggenommen nichts anderes als eine Häufung unzählig wiederholter und verschiebender Praktiken, die schrittweise in verschiedenen Kontexten artikuliert werden. Die drei hier beobachteten Gruppen bieten eine (kleine) Stichprobe dafür, wie der Empörungsdiskurs fortwährend als Praxis reproduziert, zitiert und performativ verschoben wird. In diesem Sinne sind Fokussierungen *nach innen und nach außen strukturiert*, sie verweisen auf gruppeninterne Mechanismen wie auf übergreifende Diskursgefüge. Letztere transzendieren jedes einzelne Kollektiv, können aber zugleich nur deshalb zur sozialen Wirklichkeit werden, weil sie als Praktiken angeeignet und fortgeschrieben werden.

Das Schaubild fasst zum Abschluss die verschiedenen Elemente der Fokussierung zusammen:

Abb. 17: Die Fokussierung und ihre Momente – eine kollektive und geordnete Performativität

